

Vortrag des Herrn Spiritual Bender am 10. 6. 1975

Guten Abend!

Wir Christen leben in dieser Welt; aber wir leben auch in einer Symbolwelt, in einer Zeichenwelt; und wir leben in dieser Welt vermöge dieser Symbolwelt, dieser Zeichenwelt. Und die Priester sind mit der Herstellung und Darstellung dieser Symbol- und Zeichenwelt beschäftigt. Mit dieser Symbol- und Zeichenwelt meine ich die Dimension des kultischen, des liturgischen, des sakramentalen. Daran ist der Priester als Priester maßgeblich beteiligt. Was ist das nun für eine Welt, in die er so darstellend und herstellend hineingehört?

Diese Dimension des symbolischen, des kultischen ist eine Wirklichkeit, die nicht Zweck an sich selbst ist, sondern nur als Mittel einen Wert hat. - Nicht Zweck an sich selbst, sondern nur als Mittel einen Wert hat, so sagte es Kant, wenn er den Kult von der Kunst unterscheiden will. Aber welchen Wert soll denn dieses Mittel haben? Dieses Mittel soll in unserer Welt das wahre Leben zeigen. Dieses Mittel (Kult, Liturgie, Sakrament) soll in unserer Welt die wahre Wirklichkeit zeigen. Das, was nicht sichtbar ist, wenn auch in anderer Form, nämlich in der Form des Symbols, in der Form des Zeichens, sichtbar machen. Dafür ein unliturgisches, aber fast liturgisches Beispiel: der Händedruck. In diesem Zeichen soll vermittelt werden: ich bin dir verbunden; ich fange keinen Streit mit dir an; meine Kraft steht dir zur Verfügung. Das zeige ich durch einen Händedruck. Und in diesem Zeichen wird mehr gesagt als dieser Händedruck ausmacht.

Oder, wenn ich als Beispiel den Kuß nehme. Wie die Verhaltensforscher sagen, hat er sich aus der Brutpflege entwickelt. Und wenn wir ihn nur funktional verstehen, dann ist er ein erotischer und erogener Zaubertrick. Wenn wir ihn aber symbolisch verstehen, und so soll er doch auch verstanden werden, dann bedeutet er: ich hauche dir Leben ein; und du hauchst mir Leben ein; ich lebe von dir, mit dir, für dich. Ein Zeichen wie den Kuß kann man ja auch mißbrauchen. Dann wird er nicht zum lebensspendenden Hauch, sondern zum todbringenden, verräterischen Judaskuß.

Die Zeichen stellen also ein mehr dar, das nicht einfach zu Tage liegt, und weil es nicht einfach zu Tage liegt, sind solche Zeichen, sind solche Symbole, sind die Symbole, ist die Symbolwelt der Liturgie nötig, damit wir das wahre Leben wirklich sehen. Denn das Leben, das wir kennen, das Leben, das wir leben, dieses

wirkliche Leben ist nicht identisch mit dem wahren Leben, mit dem richtigen Leben. Das wahre, das richtige Leben gibt es noch nirgendwo. Wir sind immer noch hin- und hergerissen zwischen dem, was wir leider sind und dem was wir hoffentlich einmal sein werden. Wir sind nicht die, die wir sein sollen. Wir sind die Unfertigen, die Unvollkommenen, die Unheilen, die Unheiligen.

Wir leben bestenfalls aus Glaube an Gottes Gnade, die uns erlaubt mit unserer Nicht-Identität identisch zu sein. Begnadete Sünder in einer unvollkommenen Gemeinschaft: Kirche - ecclesia semper reformanda - in einer unvollkommenen Gemeinschaft: Kommunität - Leoninum - communitas semper reformanda -. Wir finden das wahre Leben, das wir dauernd suchen, - deswegen ärgern wir uns an dieser Wirklichkeit -, nirgends in dieser Wirklichkeit; weder in der Wirklichkeit, die wir selbst sind, noch in der Wirklichkeit, die uns umgibt.

Wir haben das wahre Leben entweder hinter uns, in schönen Bildern wie sie im ersten Buch der Bibel stehen, im Buch des Anfangs, im Bild vom Paradies. Versunkene Vergangenheit eines goldenen Zeitalters. Oder wir haben das wahre Leben vor uns wie es im letzten Buch der Bibel steht, der Apokalypse, der Enthüllung des Endes, noch von Gott vorbehaltener, zurückgehaltener Raum der offenen Stadt auf einer neuen Erde, - unter einem neuen Himmel. Und wir haben dazwischen die Erscheinung, die Epiphanie des wahren Menschenbildes und des wahren Gottesbildes, des Gott-Menschen Jesus Christus, in seinem gott-menschlichen Leben das wahre Leben zeigend.

Aber wir selbst, wir haben nur die Kunde davon, leben aber falsch, unvollkommen, nicht-identisch. Die graue Alltagswirklichkeit der Taschendiebe oder der zänkischen Priester unter der Kuppel von St. Peter.

Gegen diese graue, miese Alltagswirklichkeit steht die Gegenwelt der Liturgie auf. Sie will das wahre Leben zeigen im Zeichen, im Symbol, in Zeichenhandlungen, im hingegebenen Leib - wir denken an unsere letzten Überlegungen - im Brot, das zum Essen, also zur Vernichtung, bestimmt ist, wodurch uns gezeigt wird, wie unser Leben nur aus Hingabe bestehen soll, wie unser Leben nur aus Schenken bestehen soll, wie wir unser eigenes Leben nur gewinnen können, indem wir es weggeben. Denn auch Brot hat doch seine Bestimmung erst erreicht, wenn es gegessen wird - und nicht, wenn es liegenbleibt.

Leben, unser Leben ist erst wahr, ist erst richtig, so behauptet das Zeichen des Brotes, wenn es die Gestalt des weggegebenen Lebens Jesu nachspricht und in der Nachfolge nachdarstellt in einem dauernden aus-sich-selbst nicht mehr Rücksicht nehmenden geben. Diese Lebensdynamik, diese Lebensstruktur soll im Zeichen zur Erscheinung kommen.

Ich habe das Wort Erscheinung mit Bedacht gewählt, weil darin Schein steckt. Und darin kommt die ganze Ambivalenz dieser Zeichenwelt zum Ausdruck. Das ist der schöne, klare, wahre Schein der Wahrheit. Wie sie aufleuchtet, so ist es, so soll es sein. Der helle Glanz künftiger Wirklichkeit, so soll es sein, daß alle voneinander und alle miteinander und alle füreinander leben. Aber in dem Wort Erscheinung ist auch angedeutet der bloße Schein des unverbindlichen schönen Spiels, des Tuns als-ob der formnen Heuchelei. Du weißt Bescheid, ich weiß Bescheid, alles etwas niedriger hängen, nicht so ernst nehmen, dann zwinkern die Figuren, die Priester, sich zu, dann zwinkern die Christen sich zu: was für ein Geschrei.

Der Friedensgruß, der Handschlag, kann eine schöne Geste sein der Verträglichkeit, der Verbundenheit, der Zugewandtheit, aber kann auch darüber hinwegtäuschen, daß wir im Alltag leben wie Katz und Hund oder wie Katz und Maus.

In dieser Dimension Liturgie soll die Wahrheit, die wir leben sollen, die Wahrheit, die wir leben wollen, zur Erscheinung, zum Vorschein kommen. In einem faszinierenden Vorschein des Endgültigen, dessen, wofür es sich zu leben lohnt. Doch es fällt dauernd wieder zurück in des falschen Schein unserer Lebenslüge, in den falschen Schein der Verschleierung und der Vernebelung, in der wir dann so tun, als wenn alles halb so schlimm sei. Durch diese Ambivalenz, durch diese Zweideutigkeit, müssen wir hindurch, daß wir mit der Kraft unseres Glaubens festhalten: das, was da erscheint, ist der Vorschein des Endgültigen, den wir im Herzen bewahren und durch die Tat bewähren müssen. Und wir dürfen uns nicht schwach machen lassen durch den jeden Glauben innewohnenden Unglauben, die Anfechtung, die sagt: Das, was du da darstellst, ist menschenunmöglich, das, was du da darstellst, geht ja so gar nicht. Das was du da darstellst ist die Täuschung für die, die sich willig täuschen lassen. Dieser Fehlglaube, der sieht dann im Schein nur - wie ein schwedischer Schriftsteller es mal anmerkt - den heiligen Rummel, der immer das, was wesentlich ist, dem Auge entzieht,

und überschattet. Und mit der Möglichkeit, daß das nicht nur den anderen geschieht, sondern uns selbst, daß wir uns im frommen Schein beruhigen und so der Täuschung erliegen, daß wir uns so selbst verstellen, indem wir uns durch das fromme Tun die Aussicht auf die wahre Wirklichkeit verstellen, müssen wir dauernd angehen. Wir ersehnen ja doch so sehr - und deswegen fallen wir so leicht in die Täuschung - die Endgültigkeit, das Gute, die Harmonie, die Verbundenheit, das, daß jeder satt wird, das, daß jeder für den anderen einsteht. Und gerade weil wir das so sehr ersehnen, meinen wir dann, wenn es im Zeichen schon vorgezeichnet würde, wäre die Realität erreicht. Dabei ist das vorgezeigte Zeichen nichts anderes als der Protest gegen die schlechte Realität, die wir dauernd um uns haben und in uns tragen. Und wenn wir uns mit den Zeichen abgeben, müssen wir sie dauernd in dieser doppelten Richtung interpretieren, da sie uns von dem, von dem sie künden, gesetzt sind als die Darstellungen des wahren Lebens, und uns, gegen die sie künden, als Denuntiation, als Verurteilung unseres falschen Lebens in unserer hiesigen falschen Weltwirklichkeit zur Aufmunterung und zur Aufschreckung, daß wir es besser machen sollen, daß wir es anders machen, daß wir in diese Welt hineinleben, indem wir jener Welt, in der wir noch sind, immer mehr entraten und uns immer mehr entziehen.

Deswegen, weil wir in diese zeichenhafte Dialektik hineingespannt sind, wird dann von dem, der in diese Zeichenwelt hineingehört, ob er jetzt Priester oder Christ ist, ein höheres Ethos erwartet; wird von ihnen erwartet, daß er lebt, was er zeigt; daß er hält, was er im Zeichen verspricht. Und eine der schlimmsten Verdikte über uns ist, früher war das häufiger zu hören, jetzt hat es etwas nachgelassen, und das ist kein Glück; die jont jeden Dag no de Kerk, evver sin jenauso wie die anger Lüüt. Daß uns das nicht verändert, daß uns das nicht anpackt, daß uns das nicht umkrempelt, nimmt man zum Vorwand, Anstoß zu nehmen. (Daß man damit das Christentum mißversteht und zu einem religiösen Leistungssport uminterpretiert, steht auf einem anderen Blatt. Darüber brauchen wir jetzt nicht zu reden). Aber daß hier etwas gesehen ist, daß der, der in der Zeichenwelt engagiert ist, das Zeichen in der Lebenswelt bewähren muß, daß der sich nicht nur mit dem Genießen des ästhetischen Scheins begnügen darf, sondern den schönen Schein in der harten Wirklichkeit alltäglicher Umsetzung zum Leuchten bringen muß, das wird uns dauernd von allen Seiten klargemacht und im Protest gegen uns, die wir gegen diese Welt zu wenig protestieren, deutlich gemacht. - In dieser doppelten Richtung ist die Zeichenwelt daher als

Verheißung und als Protest zu interpretieren.

Um das an einem konkreten Zeichen, an einer konkreten Zeichenhandlung deutlich zu machen, wähle ich die Gabenbereitung innerhalb der Messe aus. Daran sind wir nämlich alle beteiligt. Wir legen Hostien, Brotstückchen in eine Schale, die wird dann zum Altar gebracht. Uns legt man das in die Hand, was wir überhaupt abgeben können. Wir haben empfangen, was wir hier überhaupt zur Verfügung stellen können. Mit diesem dankbar empfangenen, das wir jetzt aus der Hand geben, zeigen wir unsere Hingabebereitschaft, unseren Willen, uns der Lebensbewegung Jesu anzuschließen. In diese Art zu leben, hineinzugehen, daß wir uns selbst als Frucht der Erde verstehen, die dem Segen des Himmels und der eigenen Arbeit verdankt ist, und die wir dankbar zur Ernährung anderer aus der Hand legen. Gabenbereitung in diesem Zeichen heißt, sich zur Verfügung stellen. Ich gebe mich hinein, indem ich das jetzt bewußt tue, indem ich das aus der Hand lege, gebe ich mich hinein in das große Gotteswerk, das da im großen Zeichen der danksagenden communio vor mir, für mich, mit mir vollzogen wird. Indem ich mich da hineingebe, gebe ich mich von mir weg. Ich gebe mich wirklich von mir weg. Jedenfalls erwartet das Zeichen das von mir. Und wenn wir weiter interpretieren, wird uns das ziemlich deutlich. Wo ist das geblieben, was wir in die Schale hineinlegen? Wer bekommt das nachher? Ich bekomme ja gar nicht selbst zurück, was ich abgegeben habe. Wahrscheinlich nimmt das nachher - verwandelt - ein anderer. Von meinem Leben lebt dann mein Freund. Zwar verwandelt - umgesetzt - in der großen Gottesfreundschaftstat, aber er lebt zeichenhaft von meinem Leben, das ich zur Verfügung gestellt habe. Von meinem Leben, das ich hier symbolisiere, lebt möglicherweise auch jemand, den ich nicht mag; der mir sonst gleichgültig ist; für den ich im Traum keinen Finger rühren würde, für den ich im Traum noch nicht einmal einen liebevollen Gedanken verschwenden würde, dem stelle ich jetzt mein Leben zur Verfügung - in diesem zeichenhaften Tun. Ich stelle mich in den göttlichen Lebenszusammenhang, der von Gott her jeden Menschen betrifft ohne Ansehen der Person. Ich bestehe weder auf meiner Person noch auf der Person des Empfängers. Von mir soll man einfach leben können. Jeder, der kommt. Das zeigt das Zeichen an. Ob mir das paßt oder nicht paßt, von mir soll jeder leben können, der kommt. In diesem Weggeben bestehe ich jetzt nicht mehr auf mir, in diesem Weggeben wird meine Individualität, meine Persönlichkeit relativ belanglos. In diesem Weggeben wird mir dann klar: ich gehöre gar nicht mehr mir selbst. Um einen teuren Preis bin ich erkaufte. Ich gehöre jetzt

dem, den Gott als meinen Empfänger mir situativ bestimmt. Ich gehöre nicht mehr mir selbst.

Von daher ist mit diesem winzigen Akt, das Brot aus der Hand zu legen, das Leben aus der Hand zu legen, Verzicht geleistet worden realiter auf Rang, Stellung, Status, Erfolg - im letzten auf Individualität. Verschwinden werde ich in der Anonymität göttlichen Lebens, und göttlicher Zusammenfügung und göttlicher communio. Wie wir doch vielfach in einem Geflecht sitzen, von dem niemand weiß, wie er dem anderen wohl oder übel bekommt. Daher sind dann Eifersüchteleien, auf Prestige pochen, Parteiungen, evangeliumswidrig, dieser Welt widrig. Deshalb schreibt Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther, was ist denn apollös, was ist Paulus? Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen. Gott hat es wachsen lassen; und es war sicher keine Kleinigkeit, die der Paulus gemacht hat, es war sicher keine Kleinigkeit, die Apollos gemacht hat, aber was ist das? Und das ist nicht rhetorisch gefragt. Sicher, ihr habt recht, mich zu rühmen, schreibt er an anderer Stelle. Aber im Grunde ist das nichts. Gott hat es wachsen lassen. So ist weder der etwas, der pflanzt noch der etwas, der begießt, sondern nur, der wachsen läßt, - Gott allein!

Insofern ist mit dem Weggeben im letzten der Verzicht auf die Eigenheit, die Eigenart, auf die Selbstheit, auf die Persönlichkeit angezeigt. Daß alles jetzt umgedeutet werden kann in eine schwächliche Demut, in Ein-sich-ducken, in eine Flucht in die Verantwortungslosigkeit, ist bei ambivalenten Zeichen, wie ich eben angedeutet habe, von selbst gegeben. Doch wenn man für Ich-stärke hier plädiert, muß man irgendwann mit dem gleichen Nachdruck für Selbstverleugnung, für das Verschwinden in der Güte und Liebe Gottes plädieren.

Selbst so ein, sagen wir einmal Erzhumanist, ein Vater allen Humanismus deutscher Zunge wie Johann Wolfgang von Goethe, die Humanisten zitieren ihn jedoch meistens falsch, sieht das genauso. Im Buch Suleika - aus dem westöstlichen Divan heißt es:

Volk und Knecht und Überwinder
sie gestehn zu jeder Zeit
höchstes Glück der Erdenkinder
sei nur die Persönlichkeit.
Jedes Leben sei zu führen
wenn man sich nicht selbst vermißt
alles könne man verlieren
wenn man bliebe was man ist.

(Zitiert wird meistens: ist nur die Persönlichkeit. Aber da steht: sei!

Das sagen sie so, das Volk, die Knechte und die Zwingherren. Der Dichter antwortet: kann wohl sein, so wird gemeint. Doch ich bin auf anderer Spur.)

Alles Erdenglück vereinet
find ich in Suleika nur
wie sie sich an mich verschwendet
bin ich mir ein wertes Ich
hätte sie sich weggewendet
augenblicks verlör ich mich.

Nun, mit Hatem (das ist sein Dichtername) wärs zu Ende
doch schon hab ich umgelöst
ich verkörpere mich behende
in den Holden, die sie kost.

Dann kommt noch eine Strophe voller Namen, die das Gedicht abrundet.

In diese Dimension der letzthinnigen Unwichtigkeit unserer Individualität - nimm dich nicht so wichtig! - scheint mir auch das rätselhafteste Wort Jesu zu deuten: das Wort von der unvergebaren Sünde. Jede Sünde ist vergebbar, selbst die Lästerung des Menschensohnes ist vergebbar. Aber wer ein Wort gegen den Geist sagt, dem wird nicht vergeben werden, - weder in dieser noch in der künftigen Welt. Mir scheint, hier wird angesagt: selbst der Menschensohn, diese Person, diese weltgeschichtliche Persönlichkeit kann auf sich verzichten und hat verzichtet; und kann deswegen angetastet werden mit Worten und mit Werken bis zum Todesstoß. Wichtig ist der von ihm ins Werk, in die Welt gebrachte Geist. Die Bewegung der Hingabe, die Bewegung der Veränderung, die Bewegung der Verwandlung. Und dazu gehören immer wenigstens zwei. Nie einer allein! Und nie einer mit Jesus allein, **sondern immer nur zwei**, die sich versammelt haben, die sich begegnen, die sich lieben, die sich versöhnen, die auf Gott, den Vater hören und auf Gott, den Vater warten - im Namen Jesu und auf den Nächsten zugehen - im Namen Jesu.

Das scheint zu bedeuten, daß hier Jesus von sich wegweist und in die Dimension hineinweist, die er gekommen ist, zu eröffnen. Und diese Dimension wird uns jeden Morgen oder jeden Abend eröffnet, wenn wir zur Eucharistiefeyer kommen und im Zeichen das begehen, im Zeichen uns dazu verstehen: ich gehe weg von mir, ich gebe weg von mir, ich gebe mich selbst weg. Diese Dimension muß man natürlich dann auch verstehen; diese Dimension muß man interpretieren lernen. Und diese Interpretation soll ja jetzt auch nicht wieder ein frommes Spiel mit Worten sein, sondern soll dann Leben verändern, das sie

morgen oder übermorgen jedesmal wissen, was sie tun, - daß ich weiß, was ich tue, wenn ich eine Hostie, wenn ich ein Brotstück dahinlege.

Dieses Tun ist ja nicht in die subjektive Beliebigkeit gestellt; ein solches Zeichensystem, ein solches Kommunikationssystem wie das der Liturgie, ist nicht den beliebigen Einfällen eines Einzelnen ausgeliefert, sondern bedarf der verbindlichen und verbindenden Sprache, sonst wird es ja nicht mehr verständlich und kann nicht mehr interpretiert werden. Ein Künstler kann seine eigene, seine ganz private Ikonographie entwickeln. Aber ein Liturge (und das bestätigt jetzt am Zeichen noch die Bewegung, die ich eben versucht habe, deutlich zu machen), der Liturge muß auf die Genialität verzichten. Der Liturge muß auf den noch so guten subjektiven Einfall verzichten. Der Liturge muß sich in ein objektives, verstehbares Geschehen hineinbegeben. Er stirbt schon im Setzen des Zeichens seine Individualität ab, damit möglichst viele verstehen, worum es geht. Er muß verzichten, etwas Besonderes zu sein, damit möglichst viele das wahre Leben im Zeichen entdecken.

Dann meine ich, wenn das gelingt, wird uns von dieser Zeichenwelt und an dieser Zeichenwelt deutlich, wie das wahre Leben aussieht. Dann wird uns an dieser Zeichenwelt deutlich, dafür wird sie nur gesetzt, daß das ganze Leben Gottes-Dienst sein soll. Daß das ganze Leben Hingabe sein soll. Daß das ganze Leben Dank sein soll. Daß das ganze Leben Annehmen zum Wegschenken sein soll. Daß dieses Zeichen Vorzeichen sein soll und Gegenzeichen sein soll; und dadurch verurteilt das, was ist. Daß, wenn wir Liturgie feiern, uns nicht nur den Trost der Zukunft einsagen lassen, daß das nicht nur die Erweckung unserer Hoffnung ist, sondern gleichzeitig auch die Erkräftigung zum Dienst an der Gegenwart; zum Kampf gegen die Zustände, die nicht so sind, wie wir meinen, daß sie sein sollen; wie das Zeichen uns zeigt, das sie sein sollen. Das wird dann von der Bruderschaft von Taizé in das doppelte Wort zusammengefaßt: Kampf und Kontemplation. Kontemplation - ein Zeichen sehen - und daraus die Lust und die Kraft und den Mut zum verändernden Kampf gewinnen.

Ja, damit möchte ich Schluß machen: Alles Gute dabei.